



4.533 Zeichen
Abdruck honorarfrei
Beleg wird erbeten

Wie lässt sich das deutsche Gesundheitswesen verbessern? Anregungen aus einem Vergleich mit den USA

Worin unterscheiden sich das deutsche und das U.S.-amerikanische Gesundheitssystem, wenn es um den Zugang zu medizinischen Dienstleistungen, die Kooperation medizinischer Einrichtungen und einen effizienten Umgang mit finanziellen Ressourcen geht? Welche Auswirkungen hat die als „ObamaCare“ bekannt gewordene Gesundheitsreform in den USA? Mit diesen Fragen befasste sich eine von der Stiftung Münch geförderte Exkursion des Masterstudiengangs „Gesundheitsökonomie“ an der Universität Bayreuth unter der Leitung von Prof. Dr. Andreas Schmid. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer besuchten im März 2015 namhafte Forschungseinrichtungen, Krankenhäuser und Versicherungsunternehmen in den USA und erhielten dabei Einblicke in zahlreiche Best-Practice-Beispiele medizinischer Versorgung.

Anknüpfend an die Ergebnisse dieser Exkursion hat sich Prof. Schmid, Juniorprofessor für Gesundheitsmanagement an der Universität Bayreuth, grundsätzlich mit der Frage befasst: Was kann und was sollte das deutsche Gesundheitssystem von den USA lernen? Die Ergebnisse sind in eine Studie eingeflossen, die jetzt von der Stiftung Münch unter dem Titel „Netzwerkmedizin - Impulse für Deutschland aus den USA“ veröffentlicht worden ist.

Vernetzung und Digitalisierung

„In den USA haben wir einige sehr interessante Beispiele dafür kennengelernt, wie Krankenhäuser, Arztpraxen und andere Dienstleister so miteinander vernetzt sind, dass die Patienten schnell die jeweils erforderliche Behandlung erhalten“, erklärt Prof. Schmid. Damit würden die Chancen für eine optimale Versorgung und zugleich die ökonomische Effizienz steigen. „Von solchen Beispielen einer zielgenauen ‚Steuerung‘ der Patienten durch ein häufig unübersichtliches Gesundheitssystem können wir in Deutschland manches lernen.“



In diesem Zusammenhang nennt der Bayreuther Gesundheitsökonom die elektronische Gesundheitsakte („Electronic Health Records“), die in den USA stark gefördert wurde und hier zu einer verbesserten Zusammenarbeit von Ärzten und Patienten beiträgt. Die Vorteile der Digitalisierung sollten nach seiner Auffassung auch in Deutschland stärker genutzt werden, um behandelnden Ärzten den Zugang zu medizinisch relevanten Patientendaten zu erleichtern und kostspielige Mehrfach-Untersuchungen zu vermeiden. Dies müsse selbstverständlich mit einem sorgfältigen Schutz der elektronisch gespeicherten Daten einhergehen.

Qualitätssicherung

Ein weiterer Aspekt ist die kontinuierliche Überprüfung der Qualität in der medizinischen Versorgung. Von den Patient Centered Medical Homes (PCMH) in den USA, die einen ganzheitlichen Ansatz bei der Betreuung der Patienten verfolgen und auf eine Integration der medizinischen Dienstleistungen hinarbeiten, könnten – gerade auch im Hinblick auf die damit verbundene Qualitätssicherung – interessante Impulse für das deutsche Gesundheitswesen ausgehen. Die Studie weist zudem darauf hin, dass es in den Vereinigten Staaten zahlreiche Beispiele für wirtschaftlich erfolgreiche Regionalstrukturen in der medizinischen Versorgung gibt. Die Gesundheitspolitik in Deutschland solle sich dadurch ermutigt sehen, regionale Cluster und eine damit einhergehende Vielfalt der Dienstleister stärker zu fördern; Tendenzen zu einer den Wettbewerb schwächenden Konzentration müsse sie nachdrücklich begegnen und wo möglich unterbinden.

Mehr Offenheit für innovative Ansätze

Generell plädiert die Studie dafür, dass das deutsche Gesundheitswesen offener und flexibler auf neue Ideen und Entwicklungen reagieren solle – sei es in der Versorgung von Patienten oder bei der Vergütung medizinischer Dienstleistungen. „Wir sind bei der Weiterentwicklung des Gesundheitswesens immer noch zu halbherzig, obwohl uns der demografische Wandel und der medizinische Fortschritt schon bald vor schwierige Herausforderungen stellt“, meint Prof. Schmid. „Wenn wir diese Probleme so lösen wollen, dass möglichst viele Patienten eine qualitativ hochwertige Versorgung erhalten, müssen wir mehr als bisher bereit sein, neue organisatorische und ökonomische Ansätze zu erproben.“



Dies betont auch Stephan Holzinger, Vorstandsvorsitzender der Stiftung Münch: „Durch die Studie von Herrn Professor Schmid sehen wir einzelne Aspekte des Netzwerkmedizin-Konzepts bestätigt, das Eugen Münch als unternehmerisches Konzept für das deutsche Gesundheitssystem entwickelt hat. Wir wissen um den eher schlechten Ruf von Obama-Care. Aber es wäre falsch, die Reform voreilig abzuschreiben. Es lohnt sich ein genauer Blick auf das, was wir in Deutschland womöglich daraus lernen können.“

Ansprechpartner:

Prof. Dr. Andreas Schmid
JP Gesundheitsmanagement
Rechts- und Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
Universität Bayreuth
D-95440 Bayreuth
Tel.: +49 (0)921 55-4327
E-Mail: andreas.schmid@uni-bayreuth.de



Weitere Informationen:

Die ausführliche Projektstudie findet sich auf der Homepage der Stiftung Münch:

www.stiftung-muench.org/wp-content/uploads/2015/07/Web.pdf

Ein Bericht über die USA-Exkursion des Masterstudiengangs „Gesundheitsökonomie“ an der Universität Bayreuth ist hier veröffentlicht:

www.uni-bayreuth.de/de/universitaet/presse/pressemeldungen/2015/049-Gesundheitsoekonomie-USA/

Text und Redaktion:

Christian Wißler M.A
Stabsstelle Presse, Marketing und Kommunikation
Universität Bayreuth
D-95440 Bayreuth
Tel.: +49 (0)921 55-5356
E-Mail: mediendienst-forschung@uni-bayreuth.de



Kurzporträt der Universität Bayreuth

Die Universität Bayreuth ist eine junge, forschungsorientierte Campus-Universität. Gründungsauftrag der 1975 eröffneten Universität ist die Förderung von interdisziplinärer Forschung und Lehre sowie die Entwicklung von Profil bildenden und Fächer übergreifenden Schwerpunkten. Die Forschungsprogramme und Studienangebote decken die Natur- und Ingenieurwissenschaften, die Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie die Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften ab und werden beständig weiterentwickelt.

Gute Betreuungsverhältnisse, hohe Leistungsstandards, Fächer übergreifende Kooperationen und wissenschaftliche Exzellenz führen regelmäßig zu Spitzenplatzierungen in Rankings. Die Universität Bayreuth zählt im weltweiten Times Higher Education (THE)-Ranking ‚100 under 50‘ zu den hundert besten Universitäten, die jünger als 50 Jahre sind.

Seit Jahren nehmen die Afrikastudien der Universität Bayreuth eine internationale Spitzenposition ein; die Bayreuther Internationale Graduiertenschule für Afrikastudien (BIGSAS) ist Teil der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder. Die Hochdruck- und Hochtemperaturforschung innerhalb des Bayerischen Geoinstituts genießt ebenfalls ein weltweit hohes Renommee. Die Polymerforschung ist Spitzenreiter im Förderranking der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Die Universität Bayreuth verfügt über ein dichtes Netz strategisch ausgewählter, internationaler Hochschulpartnerschaften.

Derzeit sind an der Universität Bayreuth rund 13.280 Studierende in 135 verschiedenen Studiengängen an sechs Fakultäten immatrikuliert. Mit ca. 1.200 wissenschaftlichen Beschäftigten, davon 226 Professorinnen und Professoren, und etwa 870 nichtwissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist die Universität Bayreuth der größte Arbeitgeber der Region.